

Art Cologne rank

Wunder sind nicht einfach

Die Kölner Galerien präsentieren jede Menge Neues – ein Rundgang.

VON MARTIN BOCHYNEK UND BETTINA DESCHLER

Die Kölner Galerienszene legt sich ins Zeug – am Mittwochabend wurden zahlreiche Ausstellungen eröffnet. Neues von Christopher Williams zeigt Gisela Capitan. Der Kalifornier fotografiert im Look einer messerscharfen Sachlichkeit – Dinge, die jedem geläufig sind, Allerwelts motive, die häufig der Werbung entlehnt sind: säuberlich gestapelte, quadratische Scho-

ve Scheunentore geben den Blick frei auf die Installation, die man schwer mit Kirmes oder Volksfest in Verbindung bringt, und eröffnen eine Art Bühnensituation, die jenseits des Spektakels und der Show im Stall verortet zu sein scheint. Der Titel „Maria, Joseph und kein Jesus“ verweist genau auf diese inszenierte Bescheidenheit des Auftritts und heiligt sozusagen die Naturmähe. Die romantisierte Rückkehr zur Natur scheint sich allerorts im rustikalen Holzvertäfelten Wohnambiente zu verwirklichen. „Warum muss es immer aussehen wie in Bayern?“ wundert sich der Kölner Künstler und karikiert das

zeug von Serienreife gebaut, sondern als solitäre Skulptur, nicht formschön, aber funktionstüchtig. Formschön und verschärft funktionstüchtig sind eine Reihe von „Handschmeichlern“, die Berthier aus Kölner Pflastersteinen produziert hat. In verschiedene Steinkuben hat er die Form einer zugreifen Hand gefräst, damit das bevorzugte Würfigeschoss der 68er-Studentenunruhen künftig besser zu benutzen ist. (Preis 750 bis 18 000 Euro).

Gerard Hemsworth gehört zu einer Generation englischer Künstler, die den Nährboden für den Boom der Young British Art schufen. Als Professor am Londoner Goldsmith College war er Mentor und Lehrer vieler Shootingstars. Seine Ausstellung von acht Malereien zeigt die Thomas Rehbein Galerie unter dem Titel „Water Into Wine“. Ein biblisches Motto, das mit angenehmer Zurückhaltung in einer Malerei durchgespielt wird, die in feinen Anspielungen auch tiefe Abgründe aufat. Die Legende von der wundersamen Weinvermehrung lässt der Künstler durch eine mädchenhafte Kinderbuchfigur kommentieren, die eine Tasse Wasser auf Trauben gießt. Wunder sind nicht leicht. Doch hinter der Folie von Naivität und gespielter Harmlosigkeit lauert auch die erwachsene Welt der Profession: der Künstler als Schöpfer aus dem Nichts von Fläche, Wasser und Farbe zeigt in stilisierten Landschaftsdarstellungen und diversen Variationen zum Thema Pilz sehr hintergründige Malerei. Als versierter Kolorist entfaltet er den Grauton zu einem farbigen, lebhaften Spektrum von enormer Tragweite, bleibt stilistisch beinahe pophaft piktogramatisch. Doch was diese Malerei sehr von Pop unterscheidet, ist die sehr feine handwerkliche Qualität, die selbst so knallige Sujets wie das von einem explodierenden Pilz („Exploding Mushroom“) zu einem schleichen Genuss werden lässt. Zunächst

nard weitere Möglichkeiten dieser elementaren und zeichenhaften Formensprache, die oft Kritzelebildern, Comics und Zeichentrickfilmen entlehnt ist. Die Reduktion eines komplexen bildnerischen Zusammenhangs ergibt Grundformen und Linien, die Pinard neu verdichtet. Der Film „Avril“ ist die Adaption einer Sequenz der Zeichentrickserie „Felix the Cat“ von 1930. Darin zerlegt Pinard bestimmte Elemente des Films wie Straße, Regen und Wolken in ihre Primärformen und Linien zugunsten einer grafischen Darstellung. Die starke Reduktion dient der Erzeugung von Bildern, „die nicht sofort im Kopf als gut oder schlecht bewertet werden“. Pinards Werk kreist um formale Grenzsituationen, die durch Durchlässigkeit und die Durchdringung des Anthropomorphen mit dem Amorphen gekennzeichnet sind. Sexuelle Untertöne schwingen lautstark mit, zumal Pinard die Schwelle zur körperlichen Entgrenzung und zum Ekel ebenfalls bewusst anklingen lässt (Preise auf Anfrage).

Sehr wuchtig hat Katharina Sieverding ihre Ausstellung in der Galerie Christian Lethert einge-

Überwältigung der Sinne scheint das Ziel der Ausstellung zu sein

richtet. Eng aneinander hängen die 23 Teile der neuen fotografischen Serie unter dem Titel „Ressource Terabyte 2009“, die im wandulenden Format von 1,90 zu 1,25 Metern produziert sind und beinahe die Dimensionen der Galerie sprengen. In extremer, greller, meist komplementärer Farbigkeit verschwinden die dokumentarischen Elemente zu enigmatischen Fragmenten. Den Bildern ist eine virkale angeordnete dreiteilige Grundstruktur abzulesen. Die Künstlerin aus Düsseldorf, mit viel Ruhm im Gepäck, ist schon länger von der



Guillaume Pinard bei Vera Gliem

koladen, Querschnitte von fotografischen Präzisionsobjektiven, dazu eine bleiche Frau in Rückenansicht, Unterwäsche. Wir sehen einen dunkelhäutigen Mann mit Profikamera und weißer Oberwäsche oder das geradezu drastisch deutliche Profil eines Fahrzeugreifens. Irgendwie gelingt es Williams, all diese Motive in ein fremdes Licht zu tauchen, zu entrücken. Manchmal kommen die disparaten Sujets assoziativ zusammen, lassen einen Kontext aber allenfalls als Konstruktion des Betrachters entstehen. So öffnet sich ein weites Feld von möglichen Bezüglichkei-

kuschelige und warme Wohnen. Er legt Segmente einer Holzvertäfelung auf blinkende bunte Lämpchen als Satelliten der großen Installation.

Überhaupt ist viel Holz zu sehen, weist dieses doch auf „unverfälschte“ ländliche Gegenden. Erbacher greift Kitschbilder und Klischeevorstellungen, mit denen die Kulissen des „Musikantenstadt“ ausgestattet sind, sowie Showeffekte der Entertainer auf. Es geht ihm um die trügerischen Facetten des Kults: Die bessere Welt ist auch bloß eine Scheinwelt. Die bunten Lampen sind gleichsam Warnblinkanlage: Wenn die Lichter ausgehen, steht man ohne Freunde da. Der Entertainer als Erlöser von Traurigkeit wird in der Fotoserie „Trostfigur“ parodiert und der „Freund“ als Fake dargestellt. (Preis 800 bis 7500 Euro).

Ein Kontext entsteht allenfalls als Konstruktion des Betrachters

ten – durchaus sperrig, wenn ein Foto von den Schokotafeln neben der Ansicht vom dunkelhäutigen Mann mit der Kamera und dem weißen Hemd ausgestellt ist.

Der mittlerweile an der Düsseldorfer Kunstakademie als Professor für Fotografie tätige Williams weicht solchen erzählerischen Momenten aus, indem er jede Fotografie, die hier übrigens immer als eine Auftragsarbeit durch einen anderen professionellen Fotografen erledigt wurde, mit einer sehr detaillierten Materialbeschreibung ausstattet. Dieser sehr nüchterne und distanzierte Umgang mit dem Medium Fotografie belebt in seiner konservativen Haltung das genaue Hinsehen und ist eine Alternative zu den vielen digitalen Impressionisten, welche die Szene bevölkern (Auflage zehn Exemplare, je 32 000 Euro).

Warum kleben so viele Menschen an volkstümlichen Musikformaten im Fernsehen? Dieser Frage und der Suche nach dem Kitt, der dieses spezielle Volk zusammenhält, geht der 1970 geborene Maximilian Erbacher nach. Mittelpunkt seiner Ausstellung bei Mirko Mayer ist ein Holzgestell, auf das eine Anzeigetafel montiert ist, deren bunt blinkende Buchstaben den Schriftzug „Today I am your friend“ ergeben. Zwei massi-

Künstlerische Subversion im Zeitalter der Wiederauferstehung ihrer Nutzlosigkeit feiert die Galerie Michael Wiesehöfer mit dem 1975 geborenen Franzosen Julien Berthier. Die Geste von Revolution steckt nach turbokapitalistischer Geisterfahrt doch noch in manchen Bürgern der Grande Nation. Unter dem Titel „Neglectable Collectings“ (Zu vernachlässigende Sammlungen) vereint Berthier seine aberwitzigen Interventionen im öffentlichen Raum. Er zog aus, im Kölner Stadtgebiet seiner Meinung nach, „entbehrliche“ Rohrteile von Absperrungen zu entfernen, um sie anschließend wieder zu einem Rohr von handelsüblicher Länge zusammenzuschweißen. Diese Rückführung zum Rohstoff wird in der Ausstellung in einem Video dokumentiert, und das recycelte Rohr liegt perfekt geformt als Skulptur bereit. Vordergründig absurde Geschäftigkeit mit einem Hauch von Gesetzlosigkeit und dem Endziel Kunst verbindet die verschiedenen prozessual angelegten Arbeiten des Künstlers. Er hat eine Maschine gebaut, die die siebenfache durchschnittliche UV-Strahlendosis Berlins erzeugt, um Drucksachen von Plakatgröße beschleunigt auszubleichen. Das elektrische Radiogeräte kann viel mehr, ist hier aber nicht als Werk-



Maximilian Erbacher bei Mirko Mayer

stellt sich leichte Zurückhaltung ein, dann sieht man immer mehr, mag nicht mehr lassen – doch anderntags dröhnt der Kopf. Aber vorher weiß man nie, wann es zu viel vom guten Wein war (Preis 10 000 bis 33 800 Euro).

Guillaume Pinards Beschäftigung mit der Zeichnung schlägt sich nicht nur auf dem Blatt, sondern auch auf der Wand und im Film nieder, wie derzeit bei Vera Gliem zu sehen ist. In zwei Kohlezeichnungen an den Wänden nimmt der 1971 geborene Franzose schwülstige Ornamente barocker Betten aus Versailles auf. Diese Strukturen werden formal abstrahiert und die kurvenreichen Linien in einer weiteren Kohlezeichnung als unterirdisches System von Gängen fortgesetzt. In einer Reihe kleinerer Tuschezeichnungen erprobt Pi-

uren Protokollierung des eigenen Angesichts im Lauf der Zeiten und Dinge abgekommen. Hier findet eine extreme Verdichtung von Zeichen statt, die man sonst eigentlich nur im Dunkeln von Popkonzerten erwartet. Es wird mit einer Obsession dekonstruiert und mit Buntheit gestrahlt, dass einzelne Elemente im Bild nur noch als Bausteine für einen großen Allover-Effekt dienen. Übersättigung der Sinne scheint das Ziel dieser Ausstellung – und doch baut sich die Künstlerin immer wieder (wie auch hier) eine imaginäre Gegnerschaft, als würde man sich schwer im und am gesellschaftlichen Prozess abarbeiten. Das ist alte 68er-Tugend, respektabel in ihrer Haltung, manchmal etwas verbräunt, doch als wuchtige Folie beeindruckend. Im Ganzen etwas arg gewaltig (Auflage: sieben Exemplare, je 30 000 Euro).